

Übersicht.

Neuorientierung im Zeitungswesen.

Unter den vielen Vortwürfen, die wider das moderne Zeitungswesen erhoben worden sind, findet sich auch dieser: Seine unruhige, aufgeregte Art gestatte ihm kein abgeklärtes Urteil. Es kenne keine Mitte zwischen den Posaunenstößen der Reklame und einem Sirenengeheul, das umbringt und umbringen soll. Etwas Ähnliches gilt aber auch von vielen Urteilen, die über die Presse gefällt werden. Bald erhebt man diese alles Kulturleben der Gegenwart beeinflussende, wo nicht beherrschende Weltmacht in den Himmel überschwenglichen Lobes, bald wirft man sie in die Hölle zu den übelsten Ungeheuern, die es je gab. Im Zeitalter der „Reizsamkeit“, wie Samprecht für Nervosität und Neurasthenie sagte, empfiehlt es sich, das Aristotelische Wort, Übertreibungen seien kindisch, den Zeitgenossen so lange auf den Kopf zu sagen, bis sie es zu glauben beginnen. Das ist zudem journalistisch gedacht; denn in der ständigen Wiederholung gewisser Leitideen ruht nach der Ansicht von Kennern eine von den starken Wirksamkeiten der Presse. Als man den Großvater der Journalistik, Voltaire, darauf aufmerksam machte, es werde gesagt, daß er sich wiederhole, erwiderte er: „Ich werde mich wiederholen, bis man sich bessert.“

* * *

Gotta, der berühmte Buchhändler Gotta, soll für den Stand der Zeitungsschreiber eine Art Priestertum in Anspruch genommen haben. Andere meinten, der Journalist sei Priester, Lehrer, Anwalt und Arzt in einer Person; also ein Inbegriff aller Fakultäten, dem Faustens „Habe nun, ach!“ usw. sozusagen auf den Leib geschrieben sei. Ein Gelehrter, der am meisten dazu beitrug, daß die Zeitungskunde nach dem akademischen Bürgerrecht zu streben vermochte, Karl Bücher, sieht im Zeitungswesen eine der besten Früchte unserer Kultur und meint, man könne „über die Tätigkeit des echten Journalisten nicht groß genug denken“¹. Ein sehr angesehener Vertreter des Journalistenberufes, Ernst Posse, besteht mit

¹ K. Bücher, „Das Zeitungswesen“, in P. Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“ I 1² (1912) 552.

Nachdruck darauf, es sei durchzusetzen, daß er eine „Magistratur“ im antiken Sinne darstelle, ein öffentliches Amt innehabe¹. Da es aber weder in antiken noch in modernen Zeiten je ein öffentliches Beamtentum gab, das nicht durch Ernennung oder Wahl übertragen worden wäre, nicht amtlicher Kontrolle und in seiner Amtsführung der Verantwortlichkeit unterstanden hätte, wirft er damit die schwierige Frage auf, wer ernennt, wählt, beaufsichtigt die Journalisten, wer zieht sie zur Verantwortung und in welchen Formen geht das alles vor sich? Ein geistvoller italienischer Soziologe, Ezio Sighele, vergleicht die Zeitungsschreiber mit jenen Ärzten, welche hysterischen Menschen den eigenen Willen aufzwingen². Dabei waltet der Unterschied ob, daß Charcot und seine Jünger immer nur einzelne vornahmen, während die Presse, zumal in der Hand eines Lord Northcliffe, Städte, Länder, Weltteile zu hypnotisieren vermag. Auch pflegte Charcot seine Objekte nicht erst hysterisch zu machen, während die Sensationspresse durch ihre Hast, ihre Unfläte und Unrast, ihr Aufklappeln von Erregungsreizen, ihr Auspeitschen von Leidenschaften den Lesern die Empfänglichkeit für die redaktionelle Hypnose erst beibringt, dann steigert.

So vielseitig nun diese Vergleiche des journalistischen Berufes mit der Reihe nach allen akademischen Berufen erscheinen, so sind sie alle zusammen immer noch höchst einseitig. Ein Franzose erzählt³, der hocherfolgreiche Chef einer Zeitung habe nie einen Ton von der priesterlichen Seite des Berufes gesagt, seiner Weisheit letzter Schluß sei vielmehr der gewesen: „Was auf dem Papier gedruckt wird, daran liegt wenig; das Wesentliche ist, daß man es verkaufe.“ Da ist aber mit Philosophieren keine Sekunde zu verlieren. Man bedenke: 60 Tonnen Waren in 12 Stunden bearbeitet, in 3 Stunden hergestellt, in 5 Stunden an Tausende versendet, sind am nämlichen Tag noch abzusetzen! Denn heute ist der Preis für 100 Kilo 75 Franken, morgen nicht einmal 7,50! So reden die hochmögenden Zeitungsunternehmer, die „Typenbesitzer“, wie man sie wohl in den beteiligten Kreisen bezeichnend nennt. Das erinnert an Plantagenbesitzer. Und alles, was unter ihnen und für sie schafft und schuftet, sind dann „Tintenfüls“.

Es handelt sich da aber nicht um vereinzelte Auswüchse. Man kommt dem Wesenskern des ganzen Instituts hier näher als mit allen romantischen Vergleichen. Der vorhin erwähnte Gelehrte Karl Bücher hat jüngst als Definition des Zeitungswesens vorgeschlagen⁴: „Ein Erwerbsunternehmen, das Annoncenraum als Ware erzeugt, die nur durch einen redaktionellen Teil verkäuflich wird.“

¹ Deutsche Revue 35 IV 79—91 und 204—217; 39 II 298—309 und 39 III 80—91 (1914 Juni, Juli); „Über Wesen und Aufgabe der Presse“ (1917).

² Bei R. Bücher a. d. Allg. Rundschau 1898 Juni 8, Nr. 127 (= La Tribuna 1898) wiedergegeben: „Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft“, Januarheft 1917, 316—319.

³ L. Latzarus, Revue de Paris 21 (1914 Jan. 1) 200.

⁴ Die deutsche Tagespresse und die Kritik (1915, ausgegeben 1917) 91.

Darauf erwiderte Ernst Posse¹, Schriftleiter der „*Rölnischen Zeitung*“: „Eingverstanden!“ „Ich pflege das so auszudrücken: die Zeitung ist ein Erwerbsunternehmen, das mit öffentlicher Meinung handelt.“ So ganz decken sich die beiden Auffassungen doch nicht. Das Erwerbsunternehmen Zeitung „handelt“ nicht bloß mit öffentlicher Meinung, es „handelt“ ja vorab mit dem „Annoncenraum“. Von diesem Handel lebt bekanntlich das Geschäft, vom andern so wenig, daß es da daraufzahlen muß. Das gibt es aber nicht, daß der Oberzweck eines industriellen Betriebes der sei, mit Verlust zu arbeiten; der Oberzweck ist vielmehr stets Gewinn und Gewinnsteigerung. Deshalb erscheint es naturnotwendig als Oberzweck eines Weltblattes, die Verkaufskraft des Anzeigenraumes zu steigern. — Da die Inserenten allein das Geschäft gewinnreich machen, da sie lediglich wegen der Verkaufskraft der Zeitung inserieren, werden die Unternehmer getrieben, die Verkaufskraft des Blattes durch alle Mittel zu steigern, werden die Inserenten nicht bloß stille Teilnehmer am Geschäft, sondern die Rücksicht auf sie, die Verkaufskraft des Blattes bekommt den Primat im ganzen Betrieb, wird dessen alles beherrschender Oberzweck. Damit befindet man sich aber auf der Gleitbahn zur Sensations- und Skandalpresse. Und da ist kein Halten. — Ein wutentbrannter Kritiker des Zeitungswesens schrieb vor mehr als vierzig Jahren eine heftige Anklage; aus der verschollenen Schrift hat vor kurzem Ernst Posse einen Satz in Erinnerung gebracht². Darin vergleicht der Verfasser den Zeitungshandel mit dem Geschäftsbetrieb übelster Winkelträmmer, dem Handel in alten Kleidern u. ä. m., um diesen den Vorzug zu geben. Bei Winkelträmmergeeschäften werde man nur um fein Geld geprellt; die Abnehmer der Sensationspresse aber würden an Geld, Leib und Seele geschädigt.

*

*

*

Zieht man es vor, statt des Meinungsgewirres der vielen die überlegte und überlegene Einsicht eines einzelnen und an Ansehen einzigen reden zu lassen, so erinnere man sich an Bismarcks Aussprüche über die Presse und halte sich dabei nur an amtliche, an Aussprüche aus seinen politischen Reden. Als es aufkam, „Tendenzlügen“ als Telegramme zu verbreiten, meinte er, die gemeine Rede, „gelogen wie gedruckt“, werde nun abgeändert werden müssen: gelogen wie telegraphiert³. In einer und der nämlichen Rede gefiel sich sein Sarkasmus darin, die Sätze aufeinanderfolgen zu lassen: „Manches, was in der Zeitung steht, ist doch auch wahr“; „obgleich es in der Zeitung steht, ist es doch wahr“⁴. Schon er hatte Anlaß, Reuter und Habas als „Brutplättchen aller Enten“ zu bezeichnen⁵.

¹ *Rölnische Zeitung* 520 (1917 Mai 31): „Auch ein Kriegsziel!“

² *Deutsche Revue* 35 IV 207.

³ H. Kahl, *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck* 4 (1893) 143—145 (Santtag 1869 II 13).

⁴ 4 (1893) 104 117 (Santtag 1869 I 29). Vgl. 9 (1894) 338 (Reichstag 1882 VI 12) 10 (1894) 472 (Reichstag 1885 II 10).

⁵ 6 (1893) 345 (Reichstag 1876 II 9).

die dort ausgebrüteten Enten haben sich mittlerweile im Kampf ums Dasein in raubgierige Geier verwandelt. Die Art, wie Bismarck von der „Druckerschwärze“ spricht, legt von hoch oben herkommende Geringschätzung an den Tag: „Die Presse ist für mich Druckerschwärze auf Papier“¹; ihre Angriffe haben ihn so abgehärtet, „daß mir die Druckerschwärze nicht mehr durchkommt“². In der berühmtesten seiner Reichstagsreden (1888 Februar 6), unmittelbar vor dem berühmtesten Satz dieser Rede, nannte er es „eine unglaubliche Dummheit“, zu meinen³, „eine große, stolze Macht, wie das Deutsche Reich, durch eine gewisse drohende Gestalt von Druckerschwärze einschüchtern zu können“. Sein Titanenjorn trifft die Presse aller Parteien, eine um die andere. Die fortschrittliche und freisinnige Presse nennt er „reichsfeindlich und vaterlandslos“, weil sie jeden Anlaß benutze, „das Ausland gegen das Deutsche Reich aufzuheizen“⁴. Das journalistische Stichwort „Schnapspolitik“ erwidert er mit „Preßbengelpolitik“⁵. Die Anonymität, die in der deutschen Presse üblich war und ist, gab ihm Anlaß, nach rechts und links, wider die „Kreuzzeitung“⁶ wie wider die „Richtersche Presse“, wuchtige Worte zu schleudern: er werde „verleumdet“, „wie er es ehrloser niemals erlebt hat“; wenn jemand das in anonymen Briefen tue, so verurteile man es als ehrlose Verschäftigung; geschehe es aber ebenso anonym auf gedruckten Blättern, „so ist das Preßfreiheit“⁷. — Neben diesen und vielen andern Urteilen über die „Verlogenheit der Presse“, über „Preßheereien“, über die Schuld der Presse an inneren Zwisten und Krisen wie an auswärtigen Verwicklungen und Kriegen steht die weltnotorische Tatsache, daß kein Staatsmann mit solcher Sorgfalt und Meisterschaft die Presse benutzt hat. Noch schwerer vielleicht wiegt die andere Tatsache, daß zwei Bände Zeitungsartikel Bismarcks gedruckt vorliegen, die nur einen geringen Bruchteil seiner unmittelbaren Beziehungen zur Presse enthalten. Nicht ohne tiefe Bewegung liest man heute seine Worte: „Es gibt Augenblicke, wo es aus den Spalten der Zeitungen herausklingen muß wie ‚Schwertgeklirr und Wogenprall‘, um den Furor teutonius zu erwecken, ohne den wir unsere künftigen Schlachten nicht gewinnen können.“⁸ Bis zum Schluß seines Lebens, dieses Lebens voll Schwertgeklirr und Wogenprall, war er zu sehr Kämpfer, um dieses Kampfmittels sich zu begeben, zumal wo er andere entbehrte. Jene zwei Bände stammen aus den Jahren nach seinem Rücktritt⁹.

Wie in den Wald gerufen wird, schallt es wider; das gilt auch vom „Blätterwald“. Die Bismarck gegnerisch gerichtete Presse blieb ihm nichts schuldig.

¹ 12 (1894) 443 (Reichstag 1885 II 6).

² 13 (1905) 152 (1892 VIII 6, Stettiner Bahnhof).

³ 12 (1894) 476 477 (Reichstag 1888 II 6).

⁴ 12 (1894) 535 (Reichstag 1889 I 15).

⁵ 10 (1894) 79 (Reichstag 1884 III 20).

⁶ 6 (1893) 351 (Reichstag 1876 II 9).

⁷ 10 (1894) 375 (Reichstag 1885 I 8).

⁸ H. Hofmann, Fürst Bismarck 1890—1898. 3 (1914) 184 185.

⁹ Bd. 1 und 2 des ebenzitierten Werkes⁸ (1914).

E. Richter hob es im Reichstag als Beweis für die Unabhängigkeit der deutschen Presse hervor, daß sie es wage, dem mächtigsten Mann in Europa die Wahrheit zu sagen; die offiziöse Presse Deutschlands jedoch sei der Mißachtung aller anständigen Leute des In- und Auslandes verfallen. Aus den Zeitungskriegen von damals und aus andern könnte man abnehmen, daß die Großmachtspresse, von ununterbrochenen Bürgerkriegen zerrissen, eine Großmacht darstellt, die verfassungsmäßig als Krieg aller gegen alle in die Erscheinung tritt. Aber muß das nicht sein, wenn der Wettbewerb unumschränkt regiert? Muß der Wettbewerb nicht unumschränkt regieren, wenn die Presse in ihrem Kernwesen industrieller Großbetrieb ist? Einige wenige Richtlinien und Zielsetzungen findet man übrigens doch, in deren Verfolg volle Einmütigkeit weithin herrschte. In Kulturentscheidungen z. B. gab es lange vor Northcliff und ohne jeden der Öffentlichkeit bekannten Northcliff eine europäische Einheitspresse. . . .

* * *

Die unendliche Verschiedenheit in der Beurteilung der Presse ist indes nicht erstaunlich. Einem Kulturphänomen, das zu den wenigen gehört, von denen man sagen kann, sie seien ohne Beispiel in aller Geschichte, wird es an begeisterten Lobrednern nicht fehlen. Ohne Beispiel in aller Geschichte war schon die Druckmaschine des 15. Jahrhunderts: ein Bildungsmittel ohnegleichen; freilich auch sie schon ein kapitalistisches Unternehmen. Was wurde erst daraus, als die Dampfpresse, die Rotationsmaschine, das Holzpapier Verwendung fand! Nie geahnte Möglichkeiten traten zutage; Möglichkeiten der Nachrichtenverbreitung, Bildungsmöglichkeiten, Geschäftsmöglichkeiten. Mit der riesig raschen Entwicklung, die der Betrieb nun nahm, traten Folge- und Begleiterscheinungen ein, welche abträgliche und wegwerfende Urteile über die Presse begreiflich erscheinen, deren Gründe hervortreten lassen, die subjektiven und psychologischen wie die objektiven. In der Parteipresse lobt allenthalben so viel Feindschaft, daß das Urteil naheliegt, damit werde das öffentliche Wohl nicht gefördert, sondern geschädigt. Die Ausweitung des Stoffbereichs der Zeitungen über das ganze Reizenreich moderner Kultur, verbunden mit der Notwendigkeit, ohne Verzug aus den eigenen gegenwärtigen Kenntnissen, wie sie gerade sind, über alles „geistreich“ zu schreiben, führt zu leichterer, oberflächlicher, windiger Behandlung zumal schwieriger Fragen. Und das im Zeitalter ausgebildeten Fachstudiums! Da kommen dann gerade aus gelehrten Kreisen Urteile wie dieses¹: „Der herrschsüchtigste aller Selbstherrscher, der absolute aller absoluten Monarchen könnte mit aller Erfindungskunst sein Volk nicht so knebeln und verdummen, wie es sich heute mit Hilfe seiner eigenen Presse und zu seinem eigenen Behagen selbst knebeln und verdummen läßt.“ Der alles durchdringende Einfluß der Tagespresse, dem sich niemand entzieht, wird von selbständigen Köpfen als veruchte Entmündigung, von aufrechten Männern als Verknechtung empfunden. Der sich

¹ F. v. d. Leyen, Deutsche Universitäten und deutsche Zukunft (1906) 94.

dawider aufsehnende Zorn kann um so wilder werden, als er weiß, daß er ohnmächtig ist. Die Presse trifft zu viele, vielzu viele tödlich, negativ durch Totschweigen, positiv durch beißende, auf Vernichtung zielende Kritik, als daß sie nicht zuweilen von den Flüchen Getränkter gesteinigt würde. Dazu kommt die Anonymität; sie ist nicht bloß ein deckender Schild, sondern auch eine Scheibe, eine Scheibe, gegen die der Nachsicht jedes, auch das giftigste Geschloß zulässig scheint.

Mit derlei psychologischen Erwägungen könnte man noch lange fortfahren, indes sind die objektiven Gründe der abträglichen Urteile von größerem Belang. Zwar nicht gerade die, welche den Stand und die Sache für die Ausschreitungen einzelner verantwortlich machen; diese Anwürfe sind zumeist als Verallgemeinerungen abzulehnen, es sei denn, daß solche „einzelne“ massenhaft auftreten. Das tiefste Problem, die ungelöste Schwierigkeit liegt im zwiespältigen Wesen der Gebilde, die wir täglich zur Hand nehmen. Sie bestehen vorn aus einem belehrenden und unterhaltenden, rückwärts aus einem kaufmännischen Teil, die beide aber dennoch innerlich ein Ganzes, eine geschäftliche Zweiteinheit bilden, mögen auch Hunderte von Abnehmern stets nur einem dieser Teile gewohnheitsmäßig ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Jedes Weltblatt ist eine Akademie, die gleichzeitig als Börse dient, ein Hörsaal, in dem während der Vorlesungen sich zahlreiche Geschäftsleute zusammenfinden, um gleichzeitig ihre Geschäfte abzuschließen. Ein Gewerbe, das ein Lehramt ausüben will! Idealismus, der Handel treibt! Münzengählender, raffgieriger Realismus, der itarische Flügel ins Reich der Ideale in Unternehmung nimmt! Ist das gewaltigste Weltkulturphänomen der neuesten Geschichte im besten Fall nichts, um einen österreicherischen Ausdruck zu brauchen, nichts als ein „gemischtes Warenlager“, und zwar ein sehr gemischtes, in dem Ramsch- und Poselware vorwiegt?

Dennoch bleibt es ein gewaltiges Weltkulturphänomen; sowohl als Bildungsmittel wie als Kontor für Geschäfte gleich unentbehrlich und von gleich weltweitem Belang. Es schreitet deshalb förmlich nach wissenschaftlicher, forschender Ergründung, nach jener Behandlung, die sorgsam und fein sondert und sichtet, abwägt und würdigt, die Entwicklung klarlegt, das Wesen feststellt, das Wesentliche vom Zufälligen und vom Allzumenschlichen trennt, einsichtsvoller Beurteilung eine Bahn allgemach zu brechen sich vorsetzt, alledem obliegt, um ein Wort E. v. Rörbers zu verwenden, „mit leidenschaftloser Beharrlichkeit“ und zudem auch in dem Sinn sine ira et studio, daß die entschlossene Ruhe keinen Ärger und keine Entrüstung zuläßt.

Das Sondern und Sichten könnte mit der Unterscheidung zwischen dem Sollen und Sein beginnen, zwischen der idealen Aufgabe einerseits, andererseits deren sehr verschiedenen Verwirklichungen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten durch verschiedene Leute. Bei der Würdigung der idealen Aufgabe: als Volksbildungsmittel ist der alles bestimmende Unterschied zu prüfen zwischen der Bildungsverbreitung als dem Ober- und Endzweck der Zeitung und der Bildungs-

verbreitung, die nur als Mittel angesehen wird, die Verkaufskraft der Zeitung zu steigern. Formell ist vom Unterschied auszugehen zwischen den theoretischen und den praktischen Fragen, die das Zeitungswesen betreffen. Die theoretische Hauptfrage lautet: Ist die Zeitungskunde überhaupt eine Wissenschaft, ist sie eine eigene Wissenschaft, und, wenn ja, was hat sie zu lehren? Die praktische Hauptfrage lautet: Sind Zeitungsreformen notwendig und nützlich, möglich und durchführbar, und, wenn ja, welche?

Die Zeitungskunde.

I. E. Posse, „Das Wesen der Zeitung“, in Deutsche Revue 35 IV 79—91 (1910 Okt.) und 204—217 (1910 Nov.).

II. M. Garr, Die wirtschaftlichen Grundlagen des modernen Zeitungswesens. Wien 1912 (= Wiener staatswissensch. Studien X 3) 79.

III. R. Bücher, „Das Zeitungswesen“, in P. Hinnebergs „Die Kultur der Gegenwart“, Teil I, Abt. 1: Die allg. Grundlagen, 2. Aufl. 1912, 512—555.

IV. L. Latzarus, „Le journal moderne“, in Revue de Paris Jahrg. 21, 188—210 406—426 (1914 Jan. 1. u. 15).

V. O. Wettstein, „Zeitungskunde als wissenschaftliches Fach“, in „Universität Zürich. Festgabe zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Abt.: Rechts- und staatswiss. Fak.“ 149—166.

VI. A. de Chambure, A travers la Presse, Paris 1914 (688 S.).

VII. E. Posse, „Zeitung, Publikum und öffentliche Meinung“, in Deutsche Revue 39 II 298—309 und 39 III 80—91 (1914 Juni, Juli).

VIII. R. Bücher, „Die Presse“, in Handbuch der Politik, 2. Aufl. 1 (1914) 264—270.

IX. E. C. Junker, Grundriß der Journalistik (1915. 48 S.).

Was immer dagegen gesagt werden möge, die Zeitungen sind für den Historiker, der sich mit der Geschichte der neuesten Zeit beschäftigt, unentbehrliche Quellen von erheblicher Wichtigkeit. Die Anregungen M. Spahn's, die sich darauf beziehen (vgl. diese Zeitschrift 92 [1917] 136) behalten ihren Wert trotz der ablehnenden Bemerkung eines hervorragenden Gelehrten. Politische Geschichte im engeren Sinn, Parlamentsgeschichte, Geschichte der Parteien, ihrer Programme, ihrer Stellungnahme zu den politischen Tagesfragen, ist ohne Berücksichtigung der führenden Blätter ebenso unmöglich wie ohne Berücksichtigung der führenden Männer. Sobald man von historischen Quellen redet, wird streng wissenschaftliche Atribie und Kritik als selbstverständlich vorausgesetzt. Sie wird hier also in Gleichem Anwendung finden. Der Beweis ist zudem wiederholt durch die Tat erbracht worden. So hat beispielsweise Thureau-Dangin in seiner siebenbändigen Geschichte der Juli-Monarchie aus den Zeitungen jener Zeit die Eigenart des öffentlichen Lebens dieser Epoche zu beleuchten verstanden. Insbesondere stellt er E. Girardins journalistische Neuorientierung mit großem Geschick in den Rahmen der Umwelt, einer Umwelt, die blindlings und in hellen Haufen dem Schlagwort nachrannte: Enrichissez-vous. Ohne dieser Dinge zu gedenken, läßt L. Bazarus (oben IV) mit Girardins Zeitung den modernen Journalismus

anheben, weil da der auf ein zu erzielendes Gewinnmaximum eingestellte Betrieb eigentlich begonnen habe. — In diesem Sinn verstanden, ist die Zeitungskunde ein Abteil der geschichtlichen Quellenkunde.

Die Zeitungen selbst haben auch ihre Geschichte, und in diesem Sinn genommen, ist die geschichtliche Zeitungskunde ein Teil der Kulturgeschichte. Die Anfänge sind mit besonderer Sorgfalt erforscht worden. Auch liegen bereits größere Samtdarstellungen vor. Indes bleibt, worauf bei anderer Gelegenheit zurückzukommen ist, weiteren Forschungen hier noch ein offenes Feld, auch Spezialforschungen verschiedener Art. „Der Kulturhistoriker späterer Jahrhunderte wird die Annoncenseiten der alten Zeitungen so gut studieren müssen wie deren Textteil“ (Deutsche Revue 35 IV 86), vorausgesetzt, daß das Holzpapier so lange hält. Die Sache ist übrigens schon 1907 in Angriff genommen worden. L. Kellens Beitrag zur Festschrift für Adolf Koch, die dem Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg zur Vollendung des 20. Seminarsemesters gewidmet wurde, handelt „über die geschichtliche Entwicklung des Anzeigewesens“. Da kann man gewahr werden, daß auch in den verborgensten Winkeln des Kulturlebens etwas von der Eigenart der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Geschmacks erkennbar ist. Wir erfahren da z. B., wie die Heiratsanzeige sich entwickelt hat, und ihre Anfänge sind seltsam genug. So wenn in der Wiener Zeitung vom 4. Oktober 1794 „eine Ehegattin zum dritten- und viertenmal gesucht“ wird; oder wenn die nämliche Zeitung am 25. Januar 1797 eine Anzeige mit der Überschrift einführt: „Zum Heyrathen wird ein Waibsbild gesucht“, und darin sich dann der Satz findet: „er scheut auch keinen Naturfehler, sie muß aber 300 Gulden haben“.

Neben der Zeitungskunde, die zur geschichtlichen Quellenkunde, neben der, die zur Kulturgeschichte gehört, gibt es aber auch eine selbständige Zeitungskunde, welche das große Kulturphänomen, das heutige Zeitungswesen, juristisch erfaßt, philosophisch durchleuchtet, politisch würdigt und vom Standpunkt der Gesellschaftslehre in die Zusammenhänge der Soziologie einstellt. Da muß gesagt werden, was die Zeitung ist, was sie soll, wie sie wird, wie sie wirkt. Auf diese Zeitungskunde beziehen sich die Veröffentlichungen, die oben in chronologischer Folge angegeben wurden. Sachlich geordnet stellt sich die Liste so dar: Wettstein (V) behandelt das Zeitungswesen als Lehrfach an Universitäten und Hochschulen¹. Einen hochgelehrten und bahnbrechenden Grundriß bietet Bücher (III dazu VIII), einen solchen vom Standpunkt der journalistischen Praxis und populärer Einführung Junker (IX). De Chambures Buch (VI) ist, was das Papier anlangt, ungewöhnlich schwerwiegend, aber federleichten Inhalts; Oberflächlichkeit in Reinzucht. Wer ein nicht unergründliches Geplauder von fast 700 Seiten über allgemein bekannte Dinge auszuhalten vermag und zudem starke

¹ Dazu R. Bücher in: Unsere Sache und die Tagespresse (1914), Akademische Berufsbildung für Zeitungskunde 65—71, Studienplan zur berufsmäßigen Ausbildung in der Zeitungskunde a. d. Univ. Leipzig 71—74.

Armmuskeln hat, möge das Buch zur Hand nehmen. Bezogen sich diese Schriften auf das Zeitungswesen im allgemeinen, so betreffen die übrigen Sonderfragen, die im Titel der Veröffentlichung gekennzeichnet sind (I II VII); nur die Artikel von L. Sakarus tragen eine allgemeine Überschrift, während sie doch einen einzelnen Punkt greiften beleuchten: die Käuflichkeit der französischen Großpresse. Sie enthalten nichts wesentlich Neues. Eben diese Käuflichkeit für den Stand des Jahres 1900 beleuchtete nicht minder grell, größtenteils mit den nämlichen Tatsachen, der Artikel „La Presse“ in der Grande Encyclopédie.

Saurès gewaltige Rede in der Sitzung der Deputierten am 6. April 1911¹, die in der oben gegebenen Liste einen Ehrenplatz verdiente, stellte fest, daß das Pariser Zeitungswesen zum größten Teil kein Organ mehr ist der öffentlichen Meinung, sondern die Bedientenschar der Hochfinanz, die durch die Presse ihre geheimen Gewinnmachenschaften betreibt; die Rede legte dar, wie das kam, wohin das führt, zeigte, daß das Publikum wie eine Schafherde von der Presse dahin getrieben wird, wo es die Auftraggeber zur Schür erwarten. Von besonderem Gewicht sind seine Bemerkungen über die Ngoko-Shanga-Angelegenheit. Der Bericht des Budgetausschusses ist vom 23. März. Ein deutscher Offizier war Franzosen zu Hilfe gekommen, welche durch Grausamkeiten die Eingebornen erbittert hatten. „Dieser Offizier machte sich verdient, man erwog, ob ihm nicht die Ehrenlegion gebühre. Aber die Urheber des Zwischenfalls verbreiteten in Frankreich mit Hilfe jener Presse, von der ich eben sprach und die sich zur Mitschuldigen hergab, die Legende vom deutschen Offizier, der die Rechte Frankreichs verletzte. Wochenlang versuchte man es, hinter dieser Lüge jenen Schandtaten Schutz zu gewähren.“²

Obgleich L. Sakarus somit kein Neuland entdeckt hat, sind seine Beiträge doch von Belang durch ihre eingehenden Nachweise und die gründliche, sachliche Auffassung des Problems.

Spricht man nämlich im Zusammenhang der Zeitungskunde von der Käuflichkeit der Presse, so ist dabei keineswegs an Invektiven gegen Zeitungsschreiber zu denken, an Bestechungen einzelner u. dgl. Die weiße Weste aller Zeitungsschreiber, die eine haben, in Ehren; die Sache trifft die Unternehmer, und auch die nicht so sehr als freie Menschen, sondern als Wesen, die unter dem Zwang des kapitalistischen Großbetriebes einer auf Höchstgewinne eingestellten Industrie stehen. Wenn Zeitungen mit Stumpf und Stiel gekauft werden „wie eine Fabrik“³, wie wäre das Zeitungswesen vor Käuflichkeit sicher, nicht vielmehr

¹ Débats et docum. parl. Chambre des Députés. Compte-rendu in extenso 1773 ff. 1911 avril 6, 1. séance.

² Mais ceux qui avaient été les premiers auteurs de l'incident ont propagé en France, par l'effet de cette presse complice dont je parlais toute à l'heure, la légende de l'officier allemand venant violenter le droit de la France. Pendant des semaines c'est derrière ce mensonge qu'ils ont essayé d'abriter ces ignominies (1774 c.).

³ Intern. Rundschau 1 (1915) 389 390.

mit Stumpf und Stiel ihrem Banne verfallen? Es ist richtig, Zeitungen werden gekauft; aber das Personal doch wohl nicht, der Mitarbeiterstab behält die Freiheit seiner Überzeugung! Neben dem Unternehmerinteresse mag sein; gegen das Unternehmerinteresse gewiß nicht. Man beachte, was M. Garr (oben II 77 = 845) schreibt: „die von Stoklassa (Schmollers Jahrbuch 35 II 299) verzeichnete Tatsache ist in ihrer grausamen Plastik nicht zu überbieten, daß nämlich nur bei 59 % der von ihm durchgesehenen Stellenangebote und bei 26 % der Stellengesuche von Redakteuren die politische Richtung angegeben war.“

Wie andere vor ihm bringt L. Lazarus zwingende Nachweise dafür, daß die großen Zeitungen an die Abnehmer zu einem Preise abgegeben werden, der die Gesehungskosten nicht deckt, so daß der Schaden um so größer wird, je mehr Nummern verkauft werden. Nun sind die Zeitungen für den Unternehmer aber doch ein gewinnbringender Erwerb! Das werden sie durch die Anzeigen und die „Reklame“. Die Nachfrage nach Annoncenraum von seiten der Finanzmänner und Kaufleute wird um so größer, je zahlreicher die Abnehmer der Zeitung sind oder je kaufkräftiger: Zeitungen von geringerer Auflage, die aber in den kaufkräftigsten Gesellschaftskreisen verbreitet sind (z. B. der Figaro), machen deshalb zuweilen mit verhältnismäßig weniger Anzeigen und Reklamen glänzendere Geschäfte als Zeitungen größerer Auflagen und zahlreicherer Anzeigen.

Die Reklame ist die *Phyloxera vastatrix* des Zeitungswesens. Im redaktionellen Teil „schleicht sie sich überall ein“ und findet ihren Weg in alle Abteile auf allen Seiten des Blattes. Weitauß am teuersten sind Reklamen auf der ersten Seite, zumal eine solche im ersten, dem Leitartikel. Die Theaterdirektoren zahlen monatlich fällige Beträge, desgleichen die Zeitungen aller Vergnügungsstätten. Es wird von Badeorten gesprochen oder geschrieben — bezahlte Reklame. Da werden finanzielle Ratschläge erteilt — bezahlte Reklame. Die Beschreibung eines Festes in der sog. großen Welt — vom Festgeber bezahlt; eingestreute Bemerkungen über die Prunkgewänder der Damen — vom Schneider bezahlt; Erwähnung der Weine beim Souper — vom Weinhändler bezahlt. Dabei sind alle Beteiligten sprachlos vor Erstaunen über die Einfalt der Leservelt, die immerfort nichts merkt. Da kommt ein Herr in ein Möbelgeschäft und kauft für 3000 Franken. Man führt ihn im ganzen Hause herum und zeigt ihm alle da aufgestapelten Herrlichkeiten. Beim Fortgehen sagt er: Nun wundere ich mich nicht mehr, daß die Zeitungen von Ihrem Geschäft sprechen. Tags zuvor war eine Reklame in geschickter Weise unter die Tagesnachrichten eingeschoben worden. Der Geschäftsmann, der das erzählte, war völlig außerstande, eine solche Naivität für möglich zu halten. L. Lazarus sagt aber ihm und allen seinesgleichen zum Trost: „Zahllos sind die Leser, denen es versagt ist, einen aufrichtigen Artikel (*article sincère*) von einer bezahlten Reklame zu unterscheiden.“ Er macht auch Angaben über die Tarife der Reklamen, will aber da nicht zu sehr ins einzelne gehen, um „arme Zeitungen“ nicht zu kränken, und weil jeder, der sich dafür interessiert, die Preisliste haben kann.

„Es wird immer als ein unerträglicher innerer Widerspruch empfunden werden“, schreibt R. Bücher (III 530), „daß in dem Tempel, wo Gerechtigkeit und Freiheit gepredigt werden sollen, auch Käufer und Verkäufer ihre Tische aufstellen, und daß in Fällen, wo das Volk den unbestechlichen Priester der Wahrheit zu vernehmen glaubt, nur die geschickt verstellte Stimme des bezahlten Marktschreiers ihm entgegentönt.“ Wer sich indes überzeugen will, bis auf welchen Grad hierin ein Entwicklungsschicksal waltet, der lese die überaus wertvolle, ganz sachliche Studie M. Garrs (oben II). Der Verfasser begrenzt sein Forschungsobjekt und bestimmt den Zweck seiner Schrift: „Neben der so oft und so eifrig erörterten idealen Mission die reale Funktion des modernen Zeitungswesens aufzuzeigen und in Anschlag zu bringen (79 = 847). Deshalb untersuchte er „die wirtschaftlichen Grundlagen des modernen Zeitungswesens“, die geschichtlichen und die gegenwärtigen: den Kapitalsbedarf, das Budget, die Rentabilität, Papier, Satz, Redaktion, Inseratenwesen und -vermittlung. Er geht davon aus, daß das Druckgewerbe von seinem ersten Anfang an eine „essentiell kapitalistische Betriebsform“ gewesen ist, woraus sich dann notwendig ergeben mußte, daß durch dessen Steigerung ins Riesenhafte, die eine Steigerung der Betriebsweise war, die Druckindustrie des Zeitungswesens in eine riesig gesteigerte Abhängigkeit vom Kapitalismus geriet. Das Zeitungswesen ist zudem „eine Industrie mit permanenter Konjunktur“ (63 = 831), dadurch wird sowohl die Anziehungskraft, die das Zeitungswesen auf die großen Kapitalmächte ausübt, wie dessen Abhängigkeit von ihnen abermals gesteigert und verfestigt. Deshalb fehlt es nicht an solchen, die zweifeln¹, ob und wie „hier Abhilfe geschafft werden kann“.

Die Entwicklung des industriellen Großbetriebs stellt sich auch noch durch andere Erscheinungen im Zeitungswesen wie in einem tadellosen Schulbeispiel dar. Es steht nämlich auch unter dem Gesetz, daß fortschreitende Betriebszentralisation mit fortschreitender Massenproduktion Hand in Hand geht. Das tritt darin zutage, daß die Zeitungen, sowohl im Nachrichtenteil wie im Anzeigenteil von parasitären Zentralen abhängig wurden, die aus beiden ständig Gewinne saugen; darin endlich, daß das Zeitungswesen der Vertrufung zu verfallen beginnt. Der Nachrichtenteil der Zeitungen wird zum großen Teil von Zentralen gespeist; es sind die „Korrespondenzen“, die telegraphischen Agenturen, die sog. „kopflosten Zeitungen“, fertige Blätter, an denen nur der Kopf, der Name der Zeitung, fehlt. Den Anzeigenteil bedienen die Vermittlungsbureaus. Wie in diesen beiden Arten von Vermittlungsgeschäften das Gesetz fortschreitender Zentralisation wirksam ist, so in noch höherem Maße in der Vertrufung. Sie schaltet Wettbewerb aus, sie erweitert den Markt, sie erspart Arbeit und Zeit, sie steigert die Wirksamkeit ins Unerhörte, wie sollte sie ausbleiben? Eben lese ich den Ausdruck eines Franzosen (1917 August): Northcliff waltete in England wie ein unumschränkter Herrscher.

¹ H. v. Treitschke, Vorlesungen über Politik, H. v. M. Cornicelius 1 (1887) 177.

Und doch kann das Zeitungswesen nicht reslos in der Großindustrie aufgehen. Als der Grundriß und Aufriß des großen Werkes „Die Kultur der Gegenwart“ entworfen wurde, das P. Hinneberg herausgibt, wies man dem Zeitungswesen seinen Platz unter den Bildungsmitteln an. Es steht und fällt mit diesem Anspruch. Dem so geist- und gehaltvollen Beitrag zur „Kultur der Gegenwart“ den R. Bücher über das Zeitungswesen als Bildungsmittel schrieb, sind die Worte entnommen, die wir oben angeführt, von dem „unerträglichen inneren Widerspruch“ zwischen Sollen und Sein, zwischen der Aufgabe und den Leistungen. Daher kann der Ruf nach einer Reform des Zeitungswesens nicht verstummen. Einzelne Stimmen sind Rufer in der Wüste. Daß die gesamte Presse dem Ruf die Stärke ihrer Stimme leihe, ist, wie die Dinge liegen, wohl zu viel verlangt. Der Weltkrieg hat aber auch da grausam Schäden enthüllt, Abgründe aufgedeckt, das schrille Warnungssignal veranlaßt: Neuorientierung!

Reform des Zeitungswesens.

I. Werner Müller, Das Elend unserer politischen Presse und seine Heilung. Greiz 1913, D. Henning. (15 S.)

II. J. Eberle, Großmacht Presse. 3.—4. Tausend. Mergentheim 1913. (284 S.)

III. R. Bücher, Unsere Sache und die Presse. Tüb. 1915. (74 S.)

IV. W. Feilinger, „Das Problem der Zeitung“, in Die Tat 7 II 656—662 (1915 Nov.)

V. F. Leiter, Die Zeitung im Kriege und nach dem Kriege. Wien 1915. (89 S.)

VI. G. Maier, „Die Gefahren der modernen Zeitungspressen“, in Internationale Rundschau 1 (1915) 384—389. Dazu ebd. 483—490 und Ethische Umschau (Zürich 1915, Mai).

VII. R. Bücher, „Die Anonymität der Presse“, in Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft 72, 289—327 (Januarheft 1917).

VIII. R. Bücher, Die deutsche Tagespresse und die Kritik. Tüb. 1915, ausgegeben im April 1917. (108 S.)

IX. E. Posse, Über Wesen und Aufgabe der Presse. Tüb. 1917. (56 S.)

X. F. v. Seyen, „Die Macht der Zeitung“, in Münchener N. Nachr. 252 (1917 Mai 20).

XI. E. Posse, „Auch ein Kriegsziel“, in Kölnische Zeitung 520 (1917 Mai 31; nicht Nr. 510, wie in IX 53 Note 53 steht).

XII. Grande guerre. Nomenclature des journaux etc. par l'Argus de la Presse; Mai 1917.

Es würde den uns zugewiesenen Raum weit überschreiten, wollten wir hier die verschiedenen Vorschläge zur Zeitungsreform auch nur aufzählen, die in den vorstehenden Schriften angeregt oder dargelegt wurden. Es sollen nur Zeitstimmen angeführt werden, die zeigen, mit welcher elementarer Gewalt die Neuorientierung sich verschiedenen kundigen Kennern aufdrängte. Im Weltkrieg selbst steht das Zeitungswesen unter dem äußeren Zwang der Zensur und unter der inneren, ethischen Nötigung, die patriotische Pflicht mit dem Aufgebot aller Kraft

zu erfüllen. Dazu kam, daß der Krieg und seine Begleiterscheinungen die Fortführung der Betriebe in außerordentlichem Maße erschwerte. Die wichtigsten Anlagen, die man hören konnte, die großen Einsichten, die aufgingen, beziehen sich zumal auf die Zeit vor dem Kriege, auf den Anteil, den ein Teil der Presse am Ausbruch der Weltkulturkatastrophe hatte; wie die Reformvorschläge sich auf die Zeit nach dem Kriege beziehen. Und nun folge einfach eine Liste von Zeugnissen¹.

Im „Berliner Lokalanzeiger“ teilte P. A. Krause Äußerungen des ehemaligen französischen Botschafters H. J. Cambon mit, die dieser in den ersten Augusttagen dem Berichterslatte gegenüber getan hat: „Welch töricht, welch blödsinniger Krieg! Und das alles zum Nutzen der Yankees. Sie werden Millionen von Dollars verdienen, während die Völker Europas Millionen von Menschen opfern werden.“ Einen Hinweis auf die Haager Konferenz beantwortete der Botschafter wie folgt: „Sprechen Sie mir nicht von Konferenzen; die können alle zu nichts führen, wenn es nicht gelingt, einer gewissen Presse den Maulkorb anzulegen, deren schädlicher Einfluß für alle modernen Konflikte verantwortlich ist. . . . Die Regierungen finden immer Mittel, sich zu verständigen, solange die Presse nicht die öffentliche Meinung vergiftet. Ich bin mir wohl bewußt, daß das ohne die Freiheit der Presse zu verlegen schwierig ist; aber die Haager Konferenz wird erst wirkliche Friedensgarantien schaffen, wenn sie Mittel findet, das Übel an der Wurzel zu treffen.“ Der österreichische Ministerpräsident a. D. E. v. Körber: „Ein gewisser Teil der feindlichen Presse hat viel zur Herbeiführung dieses schrecklichen Krieges beigetragen. Auf ihr lastet eine furchtbare Verantwortung.“ Auf die Northcliffepresse bezieht sich das Wort des französischen Ministers a. D. H. Caillaux: „Es besteht eine offenbare Gefahr darin, in dieser Weise die öffentliche Meinung zu vergiften, wie es diese unverantwortliche Presse tut.“

Die „unverantwortliche Presse“, ein nachdenkliches Wort! Diese gewaltige politische Macht ist mitten in konstitutionellen, in demokratischen Staaten völlig unverantwortlich, im politischen Sinn unverantwortlich. Ihr steht (in Friedenszeiten) der Staat gegenüber, wie einer der ersten Staatsrechtslehrer² sagt, „in fast völliger Passivität, ja Impotenz“. „Dort (auf dem Gebiet des Unterrichtswesens) sorgfältigste Pflege, hier anarchische Freiheit, und zwar eine Freiheit, die desto größer geworden ist, in je ärgerer Weise sie ausartete. Trotz der zum Teil geradezu schreienden Mißbräuche der Tagespresse“ zeige sich nirgends die Tendenz zu staatlichem Eingreifen, nachdem sowohl die Geschworenenjudikatur als das Berichtigungsrecht sich „ebenso unentbehrlich als minderwertig“ erwiesen haben.

¹ Die folgenden drei Aussprüche gingen durch eine große Zahl von Zeitungen. Augenblicklich liegen sie mir vor: der erste (Cambon) in der (Wiener) Arbeiterzeitung 1915 Nov. 5, Nr. 306, die beiden andern in den Münchner N. Nachr. 1917 Mai 20, Nr. 252.

² E. Bernakoff, „Polizei und Kulturpflege“, in Kultur der Gegenwart II 8 449. (System. Rechtswiss. 2 1913.)

E. Bernatzik bemerkt am gleichen Ort — er scheint Reformen für aussichtslos zu halten —: „Unsere Presse ist nun einmal ein Erbstück des Liberalismus“, daher sei freier Wettbewerb für sie unerlässlich. „Ein Erbstück des Liberalismus“, wiederum ein nachdenkliches Wort. Als „einen Fluch der Kultur“ bezeichnet F. v. d. Beyen die Entwicklung des Zeitungswesens, „wie es seit 20 Jahren etwa von Amerika und England ausging“ (oben X S. 1 a).

„Der Krieg hat mit dem grellen Schein seiner Fackel auch in unsere Vorstellungen über die Presse hineingeleuchtet. Wir sehen, daß jener Satz von der siebten Großmacht, der sich so leichtthin sprach, eine Wahrheit ist, aber eine furchtbare Wahrheit. Denn diese siebte Großmacht ist schlechter regiert als alle andern. Jedermann erkennt heute, daß die andern Völker eine schlechte Presse haben, und das Übel ist so groß und wird durch den Krieg so stark ins Licht gesetzt, daß es überall einige Leute gibt, die es auch an den Zeitungen des eigenen Landes bemerken, denen gegenüber man sonst durch die tägliche Gewohnheit unempfindlich geworden ist“ (W. Feilinger, Das Problem der Zeitung, oben IV 656).

„Alle unbefangenen Beobachter der gegenwärtigen politischen Entwicklung stimmen darin überein, daß gewissen Auswüchsen unseres Zeitungswesens ein nicht unerheblicher Teil der Schuld an diesem Kriege und der immer steigenden Verhetzung der Völker zufällt“ (Intern. Rundsch., oben VI 384).

„Erst dieser Krieg hat gezeigt, wie ungeheuer die Macht der Presse ist und wie schlecht diese Macht verwaltet wird. Das eigenartige Machtmittel der Presse ist die Suggestion durch beständige Wiederholung derselben Ansichten; ihr technisches die sensationelle Aufmachung. Durch sie beherrscht das Kapital das Denken der Massen, erregt die Leidenschaften der Volksseele; die Plutokratie unterdrückt der Demokratie ihre Meinungen und Interessen. So kann auch eine Demokratie in einen großen Krieg gekehrt werden. Kein Kampf um das Wahlrecht ist so wichtig als das Streben nach Reform der Presse“ (ebd. 389).

„Die ganze Flut des Nationalhasses, die in den Sekartikeln der Presse sich ergossen und an dem sich der gegenwärtige Weltbrand entzündet hat, ist namenlos, und man wird einst nicht wissen, wen man für all das Elend verantwortlich machen soll, das er über Europa gebracht hat. Darüber aber wird kein Zweifel sein können, daß ohne die Presse den Nationen Ströme edelsten Blutes erspart worden wären.“ ... (R. Bücher, oben VII 310.)

Die Reform des Zeitungswesens wird ferner geradezu als ein Kriegsziel bezeichnet.

„So sonderbar es klingen mag, so wäre es doch ein wichtiges Kriegsziel, in dem sich die Völker alle einigen könnten, die Presse allgemein auf dasjenige Niveau zu stellen, das zur Erreichung einer verantwortlich gesicherten Freiheit notwendig ist.“ (Oben VI 387.)

„Nach dem Krieg wird eine unserer Haupt Sorgen darin bestehen müssen, die Tagespresse zu dem eines Kulturvolks würdigen Stand zu erheben. Es ziemt sich, diese Arbeit schon jetzt vorzubereiten.“ ... (R. Bücher, oben VII 327.)

Zum Schluß möge noch ein berufener Vertreter des Zeitungswesens, E. Posse, gehört werden: „Es ist Zeit, daß alle, die es angeht, Staat, Publikum und nicht zuletzt die Zeitungsunternehmer und Zeitungsschreiber, von den schönen Worten

endlich zu schönen und wirksamen Taten übergehen und ernstlich eine Reform der Presse und Pressegesetze in Angriff nehmen, die es unmöglich macht, daß die Presse ihrem Beruf, nur dem öffentlichen Wohl zu dienen, noch weiter entfremdet wird, und die jeden, der den Versuch macht, der öffentlichen Verachtung preisgibt. Auch das wäre ein erstrebenswertes Kriegsziel" (oben XI S. 2a).

Schon vor dem Kriege ist dieses Kriegsziel von J. Eberle erörtert worden (oben II 242 ff., die erste Auflage erschien 1912). Die letzte Auflage seines Buches ist vergriffen; es steht zu hoffen, daß die Literatur über das Zeitungswesen nach dem Kriege durch eine neue Auflage von „Großmacht Presse“ bereichert werde.

Neben der vorwiegend negativen Seite des Problems dieser Neuorientierung, neben der Freiheit von Geschäftsknechtschaft, ist dessen positive Seite von nicht geringerem Belang. Jede Zeitung hat ihr Gepräge von der Weltanschauung, für die sie eintritt; in der „Eroberung der Gehirne“ durch eine Weltanschauung erscheint die Zeitung als die stärkste und wirksamste Macht. Wird dieser Seite der Frage sonst vielfach aus dem Wege gegangen, so beschäftigt sich Eberles Buch eindringend und eindringlich mit ihr. Auch O. Wettstein hat es einmal als das „hohe Ziel aller ernstesten Journalisten“ bezeichnet¹: „Philosophen der Tagesgeschichte zu sein, das Leben der Gegenwart mit dem sichern Maßstab einer gediegenen, allgemeinen und sachlichen Bildung und einer fest gegründeten Weltanschauung zu werten.“

¹ Studien über das Zeitungswesen (Festschrift für Adolf Koch 1907) 7.

Robert von Rostig-Wiened S. J.